



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Stadt Brakel mit einer Wanderung durch das Amt Brakel**

**Ewald, Ruprecht**

**Brakel, 1925**

E. Der Heimat Sagen.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82513](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82513)



## E. Der Heimat Sagen.

„Wahrheit und Dichtung freundlich zu versöhnen,  
Füllt sie die Sag' in das Gewand des Schönen“.

(Franz Jos. Mics, „Frühlingsflänge“.)

### 1. Der wundersame Ritter von Brakel.

Während des Dreißigjährigen Krieges nahmen die Bürger der Stadt Brakel einst mit Angst und Schrecken wahr, daß der Sudheimerberg in der Nähe der Stadt ganz schwarz von feindlichen Kriegern war, die sich dort gelagert hatten. Nach den Fähnlein zu schließen, waren es Schweden. Da ertönte die Bürgerglocke. Wer die Waffen tragen konnte, griff zum Schwerte oder zur Lanze. Mutig zog die Wehr dem Feinde entgegen, nachdem sie in ihrer Not um die Hilfe des mächtigen Schutzpatrons der Stadt, des hl. Michael, angefleht hatten. Kaum hatten sie jedoch das Stadttor hinter sich, als sie an der Spitze ihres Zuges einen Ritter erblickten, der hoch auf einem weißen, feuersprühenden Rosse sitzend, die drohend erhobene Lanze schwang und dessen Rüstung von Gold und Silber strahlend, fast die Augen blendete. Als der Zug an der über den Nethesfluß führende Sudheimerbrücke anlangte, wo ein Kreis von alten Linden steht, war der Feind spurlos verschwunden, — aber auch der Wunderritter. Dieser konnte nach der Meinung der frommen Bürger unmöglich kein anderer gewesen sein, als der Erzengel Michael, der Schutzpatron der Stadt. — Noch jetzt ziehen alljährlich die waffenfähigen Bürger der Stadt Brakel mit Wehr und Waffen, unter Trommelschlag und Paukenklang am St. Peter- und Paulstage hinaus zur Sudheimerbrücke, die übrigen folgen in feierlicher Dankprozession. Ist die Predigt daselbst unter den Linden beendet, dann wird — so war es sehr lange Brauch — zum letzten Segen gesungen:

„O salutaris hostia,  
Quae coeli pandis ostium:  
Bella premunt hostilia,  
Da robur, fer auxilium.“

„O heilsam Opfer, Jesus Christ,  
Das uns den Himmel offen schließt:  
Noch drängt uns hier des Feindes Krieg,  
Gib Hilf, o Herr, gib Kraft und Sieg.“

Nach diesem Gesange wird vom Geistlichen das Te deum angestimmt, von allen Anwesenden fortgeführt in seiner wogenden Melodie, getragen von den rauschenden Tönen der ganzen Musikkapelle und begleitet von dem vom Sudheimerberge widerhallenden Geschützfeuer. — Die oben erzählte Sage (nach Giefers, Heimatkunde des Kreises Hörter, S. 21) hat der Liederdichter Franz Wildt verherrlicht in der Ballade

### Der Wunderritter.

Zu Brakel in dem Städtchen dröhnt dumpf vom hohen Turm  
Die alte Bürgerglocke so ernst, so bang zum Sturm.  
Zum Kampf! Zum Kampf, ihr Mannen, greift kühn zu Schwert und Speer;  
Es droht vor den Toren der Schweden starkes Heer.

Da stürzet aus den Gassen die Bürgerwehr hervor;  
Es schreitet, stark gewappnet, ein Häuflein durch das Tor.  
Der Feind, so stark und mächtig! — Das Häuflein, ach! so klein —  
Im blut'gen Waffentanze, wer wird wohl Sieger sein? —

Chor der Bürger (altes Kirchenlied):

„O unbestegter, starker Held,  
Sankt Michael!  
Komm uns zu Hilf, zieh mit zu Feld!  
Hilf uns hie kämpfen,  
Die Feinde dämpfen,  
Sankt Michael!“

Da sprengt auf schäumendem Rosse heran  
Zum Kampfe gerüstet, ein mutiger Mann —  
Sankt Michael — Wie Windesflug  
Schon steht er vor dem Zug!

Er schwingt die nervige Rechte  
Das Schwert mit Heldenmut,  
Da flammt das kühne Häuflein  
Zu heil'ger Kampfesglut.

Chor der Bürger:

„Stark ist dein Arm, stark ist dein Heer,  
Sankt Michael!  
Stark auf dem Land, stark auf dem Meer!  
Hilf uns hie kämpfen,  
Die Feinde dämpfen,  
Sankt Michael!“

Und lustiger geht's in die Massen hinein,  
Wie Wetter und Blitz fegt das Schlachtschwert darein,  
Mit Heldenmut, mit heil'ger Wut,  
Scheu'n sie nicht Feindesblut. —

Die mächtigen Schwedentruppen  
Hat blind der Tod gemäht. — —  
Zu Brakel in dem Städtchen  
Die Siegesglocke geht! —

Diese Begebenheit schildert auch die Ballade:

### Sankt Michael und die Schweden.

Von Franz Jos. Micus (Frühlingslänge).

Vom Sudheimer Berge, da rauschet es her,  
Als ob der Feind in der Nähe wär';  
„Auf, Bürger, das sind die grimmigen Schweden!  
Rasch schließet die Werkstatt, die Häuser, die Läden!  
Ist euch noch an Ehr' und Glauben gelegen,  
Wohl, männiglich dann den Barbaren entgegen!“

Und kaum noch hat man die Worte gehört,  
Da werden sie schon durch den Boten bewährt,  
Der kommt von Riesel herangesprenget:  
„Auf, Brakler, der Feind, der brennet und senget,  
Er ist am Sudheimer Berge zu sehen,  
Dort werdet ihr heuer die Früchte nicht mähen!“

Die Kunde wirkt wie Blitz und Sturm;  
Schon tönen die Glocken von Turm zu Turm.  
Der Mutige mahnet: „Auf, tapfere Degen!  
Rasch Waffen herbei und dem Feinde entgegen!  
Wer zaudert, verrät die Ehr' und den Glauben;  
Wollt sehn ihr die Rotte hier plündern und rauben?“

Wohlan, habt Weib ihr und Kind noch lieb,  
Fern haltet den schmähligen Schänder, den Dieb!  
Habt ihr doch jüngst noch mit Schrecken gehört,  
Wie Wewelsburg der Barbar hat zerstört.  
Ein ähnliches Los wird unser auch harren,  
Wenn feige ihr zittert wie Memmen und Narren.

Nur Mut! Mit Büchsen, mit Keulen geschart,  
Zeigt mannhaft Cherusker-Kraft und Art!  
Es kämpfet das Recht in unsern Reihen,  
Und Gott wird gnädig den Sieg uns verleihen!“ —  
Und kaum ist das Wort des Führers vernommen,  
Da ist Mut auch in die Brust des Feigen gekommen.

Von der Hinnenburg hochragenden Höh'n  
War deutlich des Feindes Schar zu erspäh'n.  
Und „Hallo!“ ertönt's, zu den Braklein gesprenget!  
Wir vertilgen den Feind, eh' er mordet und senget,  
Nicht über des Flusses geheiligte Scheide  
Entweih' uns der Feind die Wief' und Weide!“

Und geschart von erhabener Burg herab  
Sieht nah'n man geharnischt die Ritter im Trab;  
Der Graf erglänzet an ihrer Spitze,  
Die Tapferen erglühn von Kampfeshitze,  
Der Alme Schmach an der Reihe zu rächen,  
Woll'n heute mit Schweden die Lanze sie brechen.

„Willkommen, Herr Graf! Zum Feinde nun fort!  
Sankt Michael sei uns ein mächtiger Hort!  
Die Lozung führ' uns zum Ringen und Siegen!  
Der Räuber soll heut' noch mit Schande erliegen,  
Daß einst noch unsere Enkel verkünden,  
Wo büßten die Schweden der Wewelsburg Sünden!“

Zu Roß und zu Fuß, in Reih' und Glied  
 Mit Schlachtgesang hinaus man zieht!  
 Vorauf die Fahne, geziert mit dem Bilde  
 Des Heil'gen, mit flammendem Schwert und Schilde;  
 Schon nah'n sie dem Berg und schauen die Scharen,  
 Die zehnmal so stark, als sie selber waren.

Da kniete der Führer, es kniete die Schar,  
 Sie flehten: „Du Höchster, der wunderbar  
 Im Schwachen sich stark zeigt, rette, o rette  
 Durch deine Macht uns von Band' und Kette,  
 Von Schande, von Schmach, von Schweden-Nöten,  
 Herr, hilf uns den töten, der kam, uns zu töten!“

So fleht er und ruft: „Jetzt d'rauf und d'ran!  
 Jetzt zeigtet, ihr Recken, den deutschen Mann!  
 Führt männlich die wack're Cheruskerklinge,  
 Daß kaum ein Schwede die Kunde bringe  
 Nach Haus, wo die Brüder so schön ihn begrüßet,  
 Als weisfälischen Faustschlag ihr fühlen sie liebet.“

Und rasch wie der Blitz ging's auf den Feind,  
 Der eiligt die Schar auf den Höhen vereint;  
 Und Hieb auf Hieb stürzt nieder ein Schwede,  
 Und heiß und heißer entbrennet die Fehde;  
 Der Brakeler kennet kein Wanken und Weichen,  
 Stets vorwärts dringt er auf blutigen Leichen.

Es wüthet der Kampf, es dauert der Streit,  
 Jetzt weicht der Feind, der Kampf wird erneut;  
 Schon mancher der Recken wohl sank darnieder,  
 Und immer ersetzt ihn der Hintermann wieder;  
 Doch ach, es kämpft für den Feind die Stelle,  
 Von wo er uns naht, wie der Feind aus der Hölle.

„Herr hilf, Herr hilf! Welch' Jammer und Leid,  
 Nicht ist zu bestehen der ungleiche Streit;  
 Wir werden besiegt von den Bergeshöhen,  
 Sonst würden wir wacker den Kampf wohl bestehen.“  
 So rufet der Graf: „Wir gehen zu Grunde,  
 Bist du nicht zur Rettung mit uns im Bunde!“

Und sieh, was heut sich den Blicken dar  
 Der bedrängt, doch ritterlich kämpfenden Schar?  
 Ein gewaltiger Held, wie aus himmlischen Höhen,  
 Mit Schild und Schwert, ist zu Rosse zu sehen.  
 Es fasset die Streiter ein mächtiges Staunen,  
 Erneut wird die Kraft der Speer und Karthaunen.

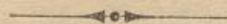
Und der Held erglänzet so herrlich zu Pferd,  
 Und blitzend strahlt in der Rechten das Schwert,  
 Und er strecket es dräuend den Schweden entgegen:  
 Da donneri's, und schaut doch, auf Wegen und Stegen  
 Entweichet der Feind vor des Schwertes Flammen,  
 Und was nicht entkommt, das haut man zusammen.

Und plötzlich die hehre Erscheinung verschwand,  
 Und gleichsam versteinert die Menge stand,  
 Bis für die Frage das Wort sich gefunden:  
 „Wer war der Ritter, der plötzlich verschwunden?“  
 Da scholl begeistert der Ruf in dem Volke:  
 „Sankt Michaeln trug gen Himmel die Wolke!“

Und jubelnd die Schar zur Stadt heimkehrt,  
 Und der Gesang ertönt, der den Heil'gen verehrt.  
 „Er war's, der uns Glauben und Freiheit schützte,  
 Des Schwert dem Verwüster Verderben blizte;  
 Heil, Michael, dir für ewige Zeiten!  
 Glück willst du hienieden und dort uns bereiten.“

Alljährlich, in festlicher Prozession,  
 Geh'n Vater und Mutter und Tochter und Sohn  
 Zur Nethe-Binde, zur heiligen Kapelle,  
 Und preisen den Herrn an geweihter Stelle,  
 Zum Gedächtnis, daß hier das Wunder geschehen,  
 Und Rettung erschien aus den himmlischen Höhen.

Vorauß mit der Fahn' und mit klingendem Spiel  
 Ziehn herrlich gerüstet die Schützen zum Ziel.  
 Es wirbelt die Trommel, es dröhnen Karttaunen,  
 Rings nahen die Dörfer und jubeln und staunen,  
 Man zeigt mit Lust nach den Sudheimer Höhen,  
 Wo einst man den Heiligen zu Rosse gesehen!



## 2. Das Ritterfräulein von Moderen.<sup>1)</sup>

Ein Ritterfräulein von Moderen, die letzte ihres Stammes, schenkte der Kirche zu Brakel, ihrer Pfarrkirche, eine ziemlich große Glocke unter der Bedingung, daß die Glocke an jedem Sonn- und Festtage früh morgens geläutet werde, sobald ihr Wagen auf einer Anhöhe zwischen Brakel und Moderen vom Brakeler Kirchturm aus gesehen werde. Wenn diese Bedingung erfüllt werde, so lange sie lebte, dann sollte nach ihrem Tode die Stadt Brakel eine dicke silberne Kette erben, die so lang sei, daß sie dreimal um die ganze Stadt reiche. Ob der Stadt dieses ansehnliche Erbstück zu teil geworden, ist nicht überliefert. Aber die erwähnte Anhöhe führt noch den Namen „Jungferstein“. Eine Glocke, in der Zeit gegossen, als das Geschlecht der Ritter von Moderen seinem Erlöschen nahe war, im Jahre 1337, hing in dem Turm der Pfarrkirche zu Brakel und wurde geläutet, wenn die Frühmesse begann — bis sie dem Weltkrieg zum Opfer fiel und als Kanonenmetall abgeliefert werden mußte. —

<sup>1)</sup> W. E. Biefers, Heimatkunde des Kreises Höxter, S. 21.

### 3. Der Glockenbrunnen zwischen Hainhausen und Brakel.<sup>1)</sup>

Alljährlich, in heiliger Weihenacht,  
Wenn der Wächter die zwölfte Stunde gebracht,  
Dann tönt es aus tiefem Brunnens Grunde  
Und gibt von des Heilands Geburt die Kunde,  
Das ist die Glock' in die Erde versenkt,  
Von der uns die Zeit hat die Märe geschenkt.

In herrlichem Guß stand die Glocke bereit,  
Und im Volk' erhob sich ein heftiger Streit:  
„Soll ohne Taufe sie oben schweben?  
Soll segnend der Pfarrer den Namen ihr geben?“  
„Ja!“ riefen die einen, die andern „Nein!“  
Man wind't empor sie und läßt das Weih'n.

Und da sie nun schwebt auf geweihtem Turm,  
Da blitzt es und donnert bei grimmigem Sturm;  
Man zieht an dem Seil, daß die Glock' ertöne,  
Die getrennten Gemüther in Liebe versöhne:  
Da reißt der Satan die Glocke los  
Und senket sie tief in des Abgrunds Schoß.

Und wo schmetternd sie in den Boden schlug,  
Getragen vom Bösen in Blühesflug,  
Da erstand der unergründete Brunnen,  
Des Tiefe nie schaute der Blick der Sonnen,  
Des Nähe die Tritte des Wanderers scheun:  
Er bekreuzt sich und eilet, ihm fern zu sein.

Ein fürchtbarer Knall begleitet den Raub,  
Nebst Schwefelgeruch aus wirbelndem Staub;  
Und als man die Glocke nun sah verschwunden,  
Da tönte Geschrei und der Neue Bekunden.  
Wohl mancher belehrend die Stimme erhob,  
Und zollte der heiligen Weihe viel Lob.

Und der Herr, der die heilige Tauf' uns gebracht,  
Bekundet noch heut seine Lieb' und Macht.  
Ob die Glock' in der Höh' auch nicht Jubel klinget,  
Der Klang des Ruhm's aus der Flut zu ihm dringet;  
Denn jährlich, zur heiligen Weihenacht,  
Tönt schaurig Geläut in dem Erdenschacht.

Auch Theodor Franke besingt diese Sage in dem Gedichte:

#### Der Glockenborn zu Modekessen.

Es liegt im Feld so weit, so weit  
Fast von der heut'gen Zeit vergessen,  
Inmitten stiller Einsamkeit  
Der Glockenborn zu Modekessen.

<sup>1)</sup> Aus F. J. Micus „Frühlingsklänge“.

Von keinem Arm moderner Hast  
Und keiner fremden Kraft durchschüttelt,  
So schlummert er in stummer Rast,  
Von keinem Sturme aufgerüttelt.

Nur selten nahet sich dem Quell  
Der Schnitter oder Hütejunge,  
Um an des Hundstags heißer Schwel'  
Zu laben seine durst'ge Zunge.

Man sprach von ihm in alter Zeit  
Mit Ehrfurcht und mit Frageblicke,  
Doch das geschichtliche Geleit  
Hat nicht erhellt des Bildes Lücke.

Die Chronik sich in Schweigen hüllt,  
Worauf sich gründet sein Bedeuten,  
Doch hat der Volksmund uns enthüllt,  
Daß er ein Denkmal alter Zeiten.

Ein halb Jahrtausend schwand dahin,  
Seitdem dem alten Sachsenlande  
Das Licht des Christentums verlieh'n,  
In römisch kirchlichem Gewande.

Da brach der neuen Lehre Geist  
Im Land hervor mit mächt'gem Drange,  
Wobei, von Haß und Wahn gespeist,  
Ein Kampf entbrannte, heiß und lange.

Auch hier war hart der Glaubensstreit  
Im alten Bistum ausgebrochen,  
Und manches Wort mit Heftigkeit  
Ward für und wider ausgesprochen.

Von altersher das Gotteshaus,  
Für alle galt's, den Herrn zu loben,  
Es schaute weit in's Land hinaus,  
Von schlankem Turmbau noch gehoben.

Und als den Turm zu jener Zeit  
Sollt' eine neue Glocke zieren,  
Da ward entfacht darob ein Streit  
Wer ihre Weihe sollt' vollführen.

Obgleich das Jahr sich oft geneut,  
Es wollte sich der Streit nicht legen,  
Indes die Glocke ungeweiht  
Verblieb und ohne Gottes Segen.

Da hat der Herr in finst'rer Nacht  
Das Volk der Weihe überhoben,  
Ein grauses Wetter er entfacht,  
Und Sturm und Blitze feldwärts stoben.

Und wie von unsichtbarer Hand  
Die Glocke ward dem Turm entrissen,  
Hinausgeschleudert weit auf's Land,  
Die Sage läßt „wohin“ vermissen.

Wenn heut der Kirchenglocke Ton  
Bis hin zum Glockenborne dringet,  
Bernimmt der fromme Kirchensohn,  
Daß auch im Born 'ne Glocke klinget.

#### 4. Die Sage vom Meierbach.

Der Meierbach, der durch die Stadt Brakel fließt, ist nicht von der Natur, sondern von Menschenhänden geschaffen. Vor mehreren Jahrhunderten nämlich, so wird erzählt, als Brakel noch die hohe Gerichtsbarkeit besaß und sein Rat Recht über Leben und Tod sprach, erbot sich ein zum Tode verurteilter Mörder, auch den oberen Teil der Stadt mit Wasser zu versehen, wenn ihm die Todesstrafe erlassen würde. Der Rat ging auf diese Bedingung ein, und jener leitete nun das Wasser aus dem Meierborn, einer sehr wasserreichen, gegen 3 km nordwestlich von Brakel gelegenen Quelle, zunächst in nahe dem Thytore befindliche Teiche und von dort durch den Bleichgartenteich in 2 Rinnen durch die Stadt, von denen die eine der Länge nach die Thy- und Königstraße bis zur Brucht hin, die andere die Hanekamperstraße und den oberen Teil der Ostheimerstraße sowie das Ende der Wolfskuhle durchläuft, darauf unter der Stadtmauer her ins Freie tritt und bald darauf, vom Siechenbach aufgenommen, in die Brucht fällt. In 7 Jahren ernster, stiller Arbeit hat der Verurteilte das Werk zur Freude der ganzen Bewohner der Stadt vollbracht. Seine Strafe wurde erlassen, außerdem beschloß der hohe Rat, die Aecker, die an den Feuerteich grenzen, ihm zu schenken für sich und seine Erben.

#### 5. De Fruggenstye in Brokel.<sup>1)</sup>

Wänn me in Brokel vum Wiemenhoäwe dūr den Ennebuddif un twiās uāwer de Kūnigstrote geiht, seo kümmet me in ne Strote, dei nār Henzengake teo geiht, und Fruggestye heiten werd. Wo se diān Namen van hiāt, will ik vertellen.

Eines Moärgens, do de Sehenheier (Ziegenhirt) ol blosen hatte, faimen twei Brökelske Wywer iut den Huisern und jide hadde ne Sehe am Stricke, dei se mit den Heiern driwen wullen. Do se up der beteikenten Strote ungefāhr āchter Eiserleins Goren tehaupe

<sup>1)</sup> Nach „Niu lustert mol!“ von Richard Knoche.

faimen, hadde dei Sehenheier ol vürby driewen. De Wyber fingen an te kafelen un dachten in ährem Diskurs nich an den Sehenheier, kafelten jümmer teo, und dat eine Wyw wußte jümmer nau mähr ose dat annere. — De beiden Wywer hadden kafelt bis Middag, dachten an kein Jäten un an kein Drinken, an keinen Sehenheier un an keine Sehe. De Köster hadde ol Engeldesheeren lutt, de Luie hadden ol to Middag giäten, de Wywer bliewen am Kafelen. In ganz Brofel was gewisse nich ein Minsche, diäm se der nich dürstriepten. Do et drei Juher was, kamm iut einem Hiuse en Mann met twei Stäuhlen, ging hy dei Wywer un saggte, se hädde sit moihe stohen, se sullen doch niu sitten gohen. Dei Wywer gingen sitten, un niu wure de Diskurs erst recht lebännig. Säß Juher Öwends dräw de Sehenheimer heime, un do se dei Sehens ankumen sohen, saggte dat eine Wyw: „No adjüs, Wase, de Sehenheier kümmet un driewet ut; wy hätt hy gewisse ne Värrelstunne up den Kerel luert“. De annere saggte: „Adjüs auf; moren is Sunndag, dann willt wy länger führen.“ De Sehen laipen öwwer dem Stalle teo, um do dei Wywer no Hius kaimen, wuren se von der ganzen Nowerfop iutlachet.

De Strote, wo se den ganzen Dag stohen hadden, werd fruggenstye noimt bis up den huitigen Dag.

## 6. Dat Mäken von Brakel.<sup>1)</sup>

Es gien mal'n Mäken van Brokel na de sünt Annen-Kapellen uner de Hinnenburg, un weil et gierne n' Mann heven wulte, un of meinde et wäre fürs keiner in de Kapellen, sau sank et:

„O hilge sünte Anne,  
 Help mie doch bald tom Manne  
 Du kennst n' ja wull:  
 He wuhnt vor'm Suttmerdore,  
 Hed gele Hore;  
 Du kennst n' ja wull.“

De Köster stand awerst hünner de Altore und höre dat, da rep he mit' ner ganz schrögerigen Stimme: „Du friggst n' nig, du friggst

<sup>1)</sup> Nach Friedrich Wilhelm Grimme.

n' nig". Dat Mäken awerst meinde, det Marienfinneken, dat bie de Mutter Anna steiht, hedde üne dat to ropen, da wor et beuse und reip: „Pepperlepep, dumme Blae, halt de Schnuten und lat de Möhme führen (die Mutter reden).“

## 7. Brakel und der Moderer Wald.<sup>1)</sup>

Den Grund und Boden, auf dem jetzt der Moderer Wald steht, nahmen einst vier Dörfer ein (S. 47), die samt der Feldmark dem Nonnenkloster Brenkhausen bei Hörter gehörten. Da diese Ländereien der Stadt Brakel näher lagen als dem Kloster, so hatte jene dieselben von diesem gepachtet und Brakeler Bürger hatten sie, als das Jahr 1550 kam, schon so lange bebaut, daß die Stadt zu behaupten wagte, jene Ackerländereien seien ihr Eigentum. Aber die Nonnen zu Brenkhausen traten dieser Behauptung mit Recht entgegen. Es entstand ein Prozeß, der beim höchsten Gerichtshofe des deutschen Reiches, dem Reichskammergericht, geführt wurde und über 100 Jahre dauerte. Endlich kam es zu einem Vergleich. Die Brakeler erklärten sich bereit, auf jene Aecker völlig zu verzichten, wenn ihnen vergönnt werde, dieselben noch einmal zu bestellen und, was darauf wachse, zu ernten. Das Kloster ging bereitwilligst auf diesen Vorschlag ein. Aber die Ratsherren von Brakel waren sehr kluge Leute, wenigstens klüger als die Nönchen zu Brenkhausen und senkten Eichen und Buchnüsse in den steinigen Boden. Von den Eichen und Buchen, die daraus wuchsen, mag die eine oder andere noch heute stehen, und der Moderer Wald, 647,68 ha groß, bildet noch jetzt den bedeutendsten Grundbesitz der Stadtgemeinde Brakel.

## 8. Die Räuber im Modererholze.<sup>2)</sup>

Im Modererholze soll am Nölkenberge Nölke oder Nolle seine Wohnung gehabt haben und ein Räuber gewesen sein. Als der

<sup>1)</sup> Biefers, Heimatkunde des Kreises Hörter, S. 22. <sup>2)</sup> Mitgeteilt von Ed. Franke aus alten Schriften.

Wald dicht war, sollen dort viele Raubmörder gehaust haben. Einst ging die Frau eines Bürgermeisters von Brakel in Begleitung ihrer Magd durchs Modererholz nach Hörter, um ihre Verwandten zu besuchen. Auf dem Rückwege wird sie von Räubern, die im Modererholz hausten, gefaßt und nach deren Wohnung gebracht und ein hohes Lösegeld von ihr gefordert. Das Mädchen entkommt und bringt Nachricht nach Brakel. Unterdessen fleht die gefangene Frau Bürgermeister inbrünstig zum hl. Michael, dem Kirchenpatron von Brakel, um Erlösung und macht das Gelübde, ein kostbares Messgewand und zwei Prozessionsfahnen in die Brakeler Kirche zu geben sowie sieben hl. Messen lesen zu lassen. Das hilft. Als bald erscheint ihr Mann mit Brakeler Schützen, befreien die geängstigte Frau, knebeln die Räuber und schleppen sie ins Brakeler Gefängnis. Später wurden die Räuber enthauptet. Die Bürgermeisterfrau löste freudig ihr Gelübde.

---

## 9. Die weiße Jungfrau auf Wimelsen.<sup>1)</sup>

Auf der höchsten Höhe des Modererwaldes, gleichsam auf einem Wieme, lag das Dorf Wimelsen mit einer Kirche. Die Stelle wird jetzt Haus Wimelsen genannt. Der Sage nach soll daselbst ein Schloß gestanden haben, von wo zu Zeiten ein weiß gekleidetes Fräulein mit einem Krüge zum Quell nach Feltokansen ging, um Wasser zu schöpfen. Vielleicht hat der Volksglaube die Jungfrau spuken lassen, weil sie für einen Teil des städtischen Waldes Nonne in Brenkhausen geworden, da erzählt wird, einst habe ein Bürgermeister von Brakel einen Teil des Waldes Kloster Brenkhausen zugespült, dafür, daß seine Tochter im Kloster aufgenommen wurde. Und wirklich hatte urkundlich ein Herr von Keddeffen zu Brakel im 14. Jahrhundert eine Tochter als Nonne zu Brenkhausen.

Auf der Stelle, wo das Schloß gestanden haben soll, fanden sich zu Zeiten Schatzgräber mit einem Zauberer oder Beschwörer zur Nachtzeit ein, um die Schätze zu heben. Alle 7 Jahre sonnen sich solche Schätze. Dann hat man auch die Schätze durch die Kellerlöcher des alten Gebäudes gesehen. In den Boden wurde tief gegraben, aber nichts gefunden. Die durch solche Grabungen entstandene Vertiefungen sind noch heute zu sehen.

<sup>1)</sup> Nach alten Schriften, mitgeteilt von Ed. Franke.

### 10. Henze und seine Tochter.<sup>1)</sup>

Als im Dreißigjährigen Kriege die Schweden in Brakel eingezogen waren, forderten sie von der Stadt eine große Summe Geldes, wenn nicht Plünderung und Zerstörung sie treffen sollte. Die Stadt machte Gegenvorstellung, daß das geforderte Geld nicht aufzubringen sei. Aber ein reicher Bürger, namens Henze, habe viel Geld, wolle es aber der Stadt nicht vorschießen. Die Schweden drohen nun dem Henze, ihm seinen Schnurrbart mit glühendem Eisen abzubrennen, wenn er nicht sofort das Geld erlege. Da langte Henze eine Kiste her, die so vollgepropft ist von blanken Talern, daß die Taler mit einem Stenmeißen herausgestoßen werden mußten. Nachdem die Schweden das Geld erhalten hatten, zogen sie wieder ab. — Urkundlich kommt in jener Zeit ein Henze vor, der ein Gut von 200—300 Morgen hatte. Er wohnte in dem Hause des jetzigen Kaufmanns P. Meyer. Die Gasse, die da zur Neustadt führt, heißt noch die Henzengasse.

Henze hatte eine einzige Tochter, die später im Uebermut ihres Reichthums dem Fürsten, der sie zum Besuche ins Kapuzinerkloster eingeladen hatte, antwortete, sie habe soviel Weges zu ihm, wie er zu ihr, wenn er ihr etwas wolle, so möge er zu ihr kommen. Es wird ihr nun wegen Beleidigung des Landesherrn der Prozeß gemacht. Sie muß Strafe und Kosten zahlen. Dadurch und durch die Todderwirtschaft ihres Gutes verarmte sie nach und nach so, daß sie ins städtische Hospital aufgenommen und dort verstorben ist.



### 11. Der Schäfer am Lobbenberge.<sup>2)</sup>

Ein Schäfer feierte einst mit seiner Geliebten in der Schäferhütte am Lobbenberge bei Brakel ein Schäferstündchen. Ein anderer Schäfer hat nun aus Eifersucht die Hütte den steilen Berg hinuntergekollert, wodurch die Insassen zu Tode gekommen sind. Die Sage knüpft sich an einen Stein, an dem ein Kreuz eingehauen, wie an einen Leichenstein, und der unten am Wege nach der Ostheimerbrücke noch zu sehen ist. Der Stein ist zum Andenken an die Verstorbenen von den Verwandten dorthin gesetzt.

<sup>1)</sup> Nach alten Schriften, mitgeteilt von Ed. Franke. <sup>2)</sup> Ebenda.

## 12. Ritter Kuno und Hulda.

Von den zwei Burgen in Moderen und Wimelfen (S. 48–50) hat sich eine reizende Sage erhalten, die uns der Liederdichter Franz Joseph Micus in seinen Frühlingsklängen in folgender Romanze verherrlicht hat:

### Ritter Kuno und Hulda.

Nicht fern vom reizenden Methetale,  
Da ragten zwei Burgen, so wunderschön;  
Viel Ahnen wohl prangten im Rittersaale,  
Manch schönes Kind entsproß auf den Hö'n:  
Doch Hulda, Modere's einzige Zierde,  
Vereinte mit Reizen der Schönheit auch Würde.

Nicht war dies Bild den Blicken entgangen  
Des Nachbars in Wimelfens herrlichem Schloß;  
Als Knabe schon hing er an ihr mit Verlangen,  
Die gleich der Jeder zum Himmel sproß:  
Nur sie als Gattin einst heimzuführen,  
Vermochte das Herz ihm zu Flammen zu schüren.

Wie glücklich war Kuno, dußt' er die Liebe  
Des glühenden Herzens in Wort und Blick  
Der Teuren bekunden! Die süßen Triebe  
Gab still die Geliebte dem Freunde zurück,  
Und die Eltern sahen die Sprossen erblühen  
Und segneten gerne der Herzen Erglätzen.

Da rief der Drang in dem heiligen Lande  
Westfalia's rüstige Ritterschar.  
Jetzt hieß es: „Auf, trennt euch vom teuersten Pfande,  
Wohl kehrt ihr mit Lorbeern nach einem Jahr!  
Auch Kuno erglänzt in den tapferen Reihen,  
Zur Ehre des Kreuzes dem Kampf sich zu weihen.“

Und als der Tag der Trennung erglommen,  
Trat Kuno in Hulda's lieblich Gemach:  
„Lieb Hulda, die Stund' ist jezo gekommen,  
Laßt scheiden mich ohne viel Weh und Ach!  
Es ruft ja der Heiland, es mahnet die Ehre,  
Mit Lorbeern bald ich dir wiederkehre“.

„Ach!“ sprach die Teure, „ich darf dir nicht wehren;  
Leb wohl! Der Heiland sei dir ein Hort!  
Doch solltest du fallen: versprich mir, zu kehren  
Als Geist hierher aus dem heiligen Ort!  
Dreimal erschalle der Burgglocke Läuten,  
Dann werd' ich die heilige Trauer bereiten“.

Und Kuno versprach's. Es schwanden zwei Lenzge,  
Und immer nicht kehrte der Ritter zurück.  
Lieb Hulda pflückte wohl Blumen und Kränze,  
Doch freute kein Schmuck sie, ihr blühte kein Glück.  
Ein Schrecken war Kuno den Sarazenen,  
Sein Ruhm war groß, nach der Heimat sein Sehnen.

Da ward er an einem Unglückstage  
Von hundert Feinden allein umringt.  
„Wie?“ rief er, „ob kühn ich den Strauß wohl wage?  
Ich will's! Mit Gott es vielleicht gelingt.“  
Und es stürzen zwanzig durch Kunos Hiebe;  
Da sank mit dem Schrei er: „O Gott, meine Liebe!“

Um Hulda's Herz, war es heute so enge:  
Sie erquicht kein Schlaf, sie seufzet so bang.  
Da, horch! erkönten drei Glockenklänge,  
Und Hulda mit Schauder dem Lager entsprang!  
„O Gott, mein Gott, nun bin ich verlassen!  
Ach, könnt ich mit Kuno, dem Teuern erblassen!“

So rief sie; ihr war, als ob Kuno sie sähe.  
„Entsteuch nicht, Geliebter! O, nimm mich doch mit!  
O, hab' doch Erbarmen! Schau her, ich vergehe!  
O Himmel, daß diesen Verlust ich erlitt!  
Was frommt mir nun Reichtum und Glanz und Schimmer?  
Ich bin nicht mehr glücklich, ich werd' es auch nimmer!“

„Ach, Hulda“, so tröstet die Mutter, „ach, fasse  
Den Trost, den der Himmel in Trauer gewährt!  
O, schone dich, Tochter, nicht selber erblasse,  
Daß Vater und Mutter der Gram nicht verzehrt.  
Du bist ja uns einziger Trost und Freude:  
Uns scheint kein Licht, erliegst du dem Leide!“

Und Hulda bekämpfet den Gram im Herzen.  
„Ja, Mutter, ich ringe, doch schweige die Qual;  
Doch ach, mit der Lieb' ist nimmer zu scherzen,  
Das wissen, die unglücklich lieben, zumal!“  
Und Hulda, die Hoide, hat's selber erfahren:  
Sie starb, als zwei Monde verronnen waren!

So war der Eltern Freude entschwunden  
Mit der Hoffnung im teuren Kinderpaar.  
Sie haben im Himmel wieder gefunden  
Die Lieben, nach einem vertrauerten Jahr.  
Jetzt wuchert der Hag auf Wimbelsens Boden,  
Auf Modegens Grund siehst du ackern und roden!



13. Der Affeburger Hort.<sup>1)</sup>

Einst wurde in der Nacht eine Frau von der Affenburg aus tiefem Schlummer geweckt. Als sie die Augen öffnet, erblickt sie eine kleine männliche Gestalt, einen Zwerg, an ihrem Bette, der mit flehender Gebärde die Aufforderung an sie richtet, allsogleich seinem Weibe in ihrer schweren Stunde Beistand zu leisten. Die Burgfrau, wohlverfahren in den Heilkünsten der Zeit, folgt bereitwillig und voll Teilnahme dem voraneilenden Zwerge durch weithin sich ziehende unterirdische Gänge mutig bis an das Bett der Kranken. Nachdem sie dieser die nötige Hilfe geleistet, wird sie auf ebenso wunderbarer Weise in ihr Gemach zurückgeleitet. Hier übergibt ihr der dankbare Zwerg drei Gläser und drei goldene Kugeln mit den Worten: „Glück und Gedeihen gibt mein Geschenk deinem Geschlechte, bewahret es gut; wenn zerbrochen ein Glas, dann wird dorren ein Zweig“.

Was aus den drei Kugeln geworden ist, davon schweigt die Sage. Zwei Gläser aber, das eine von grün-gelblicher, das andere von rötlicher Farbe, sind noch vorhanden bis auf den heutigen Tag, das eine auf der Hinnenburg selbst hinter sicherem Schlosse im altertümlichen Schreine des Archivs, das andere auf dem Falkenstein. Aber das dritte Glas? Es ist gebrochen wie das hohe Trinkglas, „das Glück“ des Lords von Edenhall. Einst sollen zwei Brüder von Affenburg im Kreise froher Gäste im Uebermut die verhängnisvollen Gläser herbeigeholt und daraus gezecht haben.

„Zum Hort nimmt ein kühn Geschlecht  
Sich den zerbrechlichen Krystall,  
Er dauert länger schon als recht,  
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall  
Versuch' ich das Glück vom Edenhall!“

Ein Glas kam zu Fall und die beiden Brüder kamen durch einen Sturz aus dem Wagen beim flüchtigwerden der Pferde zu Tode. Die Linie der von der Affenburg zu Wallhausen starb mit ihnen aus. Damit war die Drohung des Zwerges in Erfüllung gegangen.

---

<sup>1)</sup> Schücking u. Freiligrath, Das malerische und romantische Westfalen, 3. Aufl., S. 100 ff.

#### 14. Der Trompetersprung bei Rheder.<sup>1)</sup>

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges kamen die Schweden auch nach Rheder, das sie mit Raub, Mord und Brand erfüllten. Ein noch rüstiger Greis aus Rheder namens Behler suchte seine Enkelin gegen einen feindlichen Trompeter zu verteidigen. Doch dieser überwältigte ihn, schoß das entfliehende Mädchen nieder und band den Alten an den Schweif seines Pferdes, so daß er, als der Schwede auf Brakel zuritt, hinter ihm hertraben mußte. Als sie an eine hohe, abschüssige Felswand, an deren Fuß tief unten die Aethe vorbeirauscht, kamen, reißt Behler sich los und stürzt Mann und Roß in den Abgrund hinab, wo sie im tiefen Strudel verschwinden. Die Stelle, wo sich dieses ereignet hat, heißt heute noch „Trompetersprung“. Wer zur Mitternachtsstunde am Aethegrunde vorübergeht, hört oft vom Grunde des Wassers her Gestöhn und Zetergeschrei und dazwischen schrille Trompetentöne.

Diese Sage ist von mehreren Dichtern bearbeitet.<sup>2)</sup>

Ein Gedicht, das an einer alten Buche oberhalb des Trompetersprunges angebracht und vom Pfarrer Sprenger = Rheder am Ende des 19. Jahrhunderts verfaßt ist, berichtet hierüber:

In jener Zeit, da Haß und Raub und Schwert  
Dreimal zehn Jahre das deutsche Land verheert,  
Da lebt in Rheders stiller Hütte  
Ein Mann in seiner Kinder Mitte,  
Der Behler hieß, der redlich und mit Fleiß  
Die Seinen nährt, er war ein biedrer Greis.  
Einst riß ihn aus der Gattin Arm  
Der Feinde wilder Reiter Schwarm.  
Schon stand das Dorf in voller Blut  
Bergossen ward der Armen Blut.  
Als Mann sprach Behler, steht und hat  
Abwendend klug noch manche böse Tat.  
Da ward ihm feind der schwarzen Taten schwärzster Täter  
Ein Bösewicht, er dient dem Feinde als Trompeter.  
Sein Harnisch deckt ein Tigerherz,  
Raub ward ihm Lust und Morden Scherz.  
Voll Wut griff er des Greises Hand  
Und an des Rosses Schweif ihn band,  
Als wollt er ihn zu größerer Qual  
Totschleifen über Berg und Tal.  
Doch plötzlich wärmte Jünglingsblut  
Des alten braven Landmanns Mut.  
Er riß sich los mit starker Hand  
Und hier an diesem Abgrundsrand

<sup>1)</sup> Nach Biefers, Heimatkunde des Kreises Hörter, S. 23. <sup>2)</sup> Vergl. das Gedicht von Graf Joseph Bruno von Mengersen unter Rheder, S. 333.

Stieß er hinab mit kräft'gem Stoß  
 Den Wütrich und sein schnaubend Roß.  
 So ward der kühne Mut des Mannes höchster Schatz.  
 Durch ihn geweiht, heißt noch „Trompetersprung“ der Platz.  
 Oft in der stillen Mitternacht,  
 Wenn hier der Wanderer einsam wacht,  
 Wenn horchend holden Nachtigallen  
 Er auch der Welle lauscht, die sich am Felsen bricht,  
 Dann hört er banges Sterbelallen.  
 Es ist der Geist von jenem Bösewicht.  
 Oft klingt es wie Trompetenklang  
 Und oft wie Uhus Grabgesang.

## 15. Schloß Rheder.

In der Hauskapelle auf Schloß Rheder hängt ein Bild, das eine von Mengersen'sche Familiensage verewigt. Ein Vorfahr des Hauses, Johann Moritz, Oberst eines Regiments Münsterscher Truppen, war im Jahre 1717 bei Belgrad unter Prinz Eugen stark verwundet in die Gefangenschaft der Türken geraten. Der Moslem hatte die freundliche Absicht, ihn erst zu heilen und ihm dann den Kopf abschlagen zu lassen. Graf Joseph Bruno von Mengersen besingt das Schicksal des Gefangenen in der Romanze:

### Johann Mauritz von Mengersen.

Es hängt in alter Hauskapelle  
 Ein abgebleicht Familienbild:  
 Gefangen sitzt in dunkler Zelle  
 Ein Ritter, ohne Schwert und Schild.  
 Sein Haupt bedeckt mit Blut und Wunden,  
 Sein Antlitz bleich und kummervoll,  
 Wohl zählt er einsam Stund' auf Stunden  
 Bis herber Tod ihn lösen soll.

Er focht als Feldherr aus Westfalen  
 Bei Belgrad unter Prinz Eugen,  
 Muß kühnen Mut mit Ketten zahlen  
 Im Burgverließ beim Sarazen,  
 Enthaupten, doch zuvor ihn heilen,  
 Will Moslems Volk den tapfern Feind,  
 Ihn, dessen Scharen heimwärts eilen,  
 Wo längst die Seinen ihn beweint.

Schon mindern sich des Ritters Leiden,  
Schon wächst des Pöbels wilde Lust,  
Da rührt des Arztes Sklav' beim Scheiden,  
Durch milden Blick die wunde Brust.  
„Wie, Freund, ihr wolltet Trost mir schenken!  
Ihr fühltet Mitleid! Dann schafft fort  
Dies Schreiben hier, Gott wird's gedenken,  
Dies sei mein Dank und Abschiedswort.“

Er gibt den Brief. — „Zwei Adlerflügel!“  
Der Sklav' betrachtet unerwandt  
Das Wappen; „Woher kommt dies Siegel?  
Es mahnt mich an mein Vaterland!“  
„Ihr kennt es, meines Hauses Wappen?  
Ich stamm aus fernem Rethegau.  
Westfalen hegt mir Söhn' und Knappen.  
Wer bringt den Abschied meiner Frau?“

Da sinkt er zu des Ritters Füßen.  
„Aus Rheder ihr, im Rethetal!  
O laßt als meinen Herrn euch grüßen.“  
Und Tränen flossen ohne Zahl.  
„Ich bin der tolle Küchenjunge.  
Herr, eurer Jugend Spielgenosß,  
Verlor für meine böse Zunge,  
Den Dienst auf eurer Väter Schloß.“

Mich trieb's umher von Land zu Lande,  
In Holland dann zu Schiff aufs Meer.  
Nach Afrika in Sklavenbände,  
Als Sklav' des Arztes zog ich her,  
Um hier nach Jahren euch zu finden,  
Euch, meinen Herrn, in dieser Not.  
Wie solchen Jammer überwinden!  
Ich rett' euch, brächt' es mir den Tod!“

Er geht. Beschäftigt kehrt er wieder,  
Den Korb des Arztes in der Hand  
Für Salben auf die wunden Glieder.  
Heut birgt er Turban und Gewand.  
„Die Wachen wechseln jetzt; sie denken,  
Es kam der Arzt zugleich ins Haus.  
Laßt kleiden euch und blindlings lenken,  
Als Arzt geleit ich euch hinaus.“

So schreiten fest durchs Burgtor beide.  
Schon warten Pferde vor dem Ort.  
Dann sausen sie durch Holz und Heide,  
Durch Ungarn und durch Oestreich fort  
Bis hin nach Rheder. — Wer beschriebe  
Hier Wiederseh'n und Jubelton!  
Noch manches Jahr blieb Dank und Liebe  
Des grauen Dieners reicher Lohn.



## 16. Der Werwolf in Bökendorf.<sup>1)</sup>

In Bökendorf war einst ein Haus, das hieß „Düwelshaus“; darin wohnte vor undenklichen Zeiten ein Hexenmeister, der des Nachts als Werwolf<sup>2)</sup> umherging und den Leuten vielen Schabernack und Schaden antat. Einer der Vorfahren des Gutsherrn paßte ihm auf und schoß dem Wolfe eine silberne, geweihte Kugel ins Bein. Da nun am andern Tage der Hexenmeister krank an der Wunde lag, erkannte man ihn und zog ihn vor das Gericht. Da versprach er, das ganze Dorf mit einer goldenen Kette dreimal zu umziehen. Die hat er aber nicht herbeischaffen können, und da hat man ihn verurteilt und auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

## 17. Johannes Schneeberg von Bökendorf.

Moritz von Falkenberg von der Burg Herstelle, der im Dreißigjährigen Krieg Offizier in kaiserlichen Diensten war, schoß mit einer Pistolenkugel den Schwedenkönig Gustav Adolf vom Pferde. Da kam Johann Schneeberg aus Bökendorf, Adjutant des Rittmeisters Georg von Oeynhausens, hinzu. Er sah den König verwundet da liegen, tötete ihn vollends durch einen Stich in den Leib und bemächtigte sich der königlichen Rüstung, vorzüglich der goldenen Halskette, die er als Beweis seiner damals bekannten That mit nach Hause brachte.<sup>3)</sup> Ein Bauernhaus in Bökendorf, im Besitz einer Familie Keineke, trägt heute noch den Namen „Schneebergers Haus“. Wahrscheinlich ist es das Haus, das einst Johann Schneeberg, als er mit der erbeuteten goldenen Kette aus dem Dreißigjährigen Kriege heimgekehrt war, bewohnte.

<sup>1)</sup> Nach Giefers, Heimatkunde des Kreises Hörter, S. 24. <sup>2)</sup> Werwolf, eigentlich Mannwolf, Mensch, der zugleich Wolf sein kann, von wer, altf. Mann; vergl. angl. wërewolf, engl. werewolf. <sup>3)</sup> Bessen II, S. 181 und Monumenta Paderb., edit II, S. 217.